

Was ist deutsch an der Kirche in Deutschland?

Zum 1250. Todestag des Bonifatius

Vor 1250 Jahren starb der "Apostel der Deutschen". Dieses Jubiläum gab der Katholischen Akademie Gelegenheit, an Winfried-Bonifatius zu erinnern und darüber hinaus zu fragen: Was waren die entscheidenden Weichenstellungen, welche die Kirche in Deutschland im Lauf der Geschichte erfahren hat? Welche Prägekräfte haben dazu beigetragen, dass die katholische Kirche in Deutschland so geworden ist, wie sie sich heute darstellt? Diese und andere Fragen wurden in fünf historischen Abschnitten von den Referenten der Tagung am 16./17. Januar 2004 erörtert.

Lutz E. von Padberg

Mission und Kirchereform des Bonifatius. Weichenstellungen für die Fränkische Kirche

Vor 1250 Jahren, am 5. Juni 754, ist Bonifatius von friesischen Räufern erschlagen worden. Diese Tat war ein ungeheurer Frevel, denn Bonifatius war ein berühmter Mann, Missionserzbischof und päpstlicher Legat für Germanien immerhin. Das über 80 Jahre umspannende Leben des Angelsachsen war turbulent und spannungsreich. Es fiel in eine umfassende Wendezeit, Aufregendes und Umstürzlerisches hat sich in ihr getan.



Prof. Dr. Lutz E. von Padberg, Professor

Herkunft und Klosterjahre

Tag und Ort der Geburt sind ebenso unsicher wie der familiäre Hintergrund des Bonifatius, der eigentlich Wynfreth hieß. So müssen wir uns mit der ungefähren Angabe geboren 672/675 in der Nähe von Exeter und der Vermutung, dass seine Eltern zum großbäuerlichen niederen Adel gehörten, begnügen. Entscheidend für die Zukunft ist allein, dass Wynfreth um 680 in das Kloster Exeter eintrat und vor 700 nach Nursling wechselte. Rund 35 Jahre hat Bonifatius im Kloster verbracht. In dieser langen Lebensspanne hat er sich all das angeeignet, was ihm später bei seinen Aktivitäten auf dem Kontinent von Nutzen sein konnte.

Danach hat sich Wynfreth zunächst auf das Studium der Bibel konzentriert, die er zu großen Teilen auswendig gelernt und sich mit Hilfe einschlägiger exegetischer Kommentare erschlossen hat. Seine späteren Briefe zeigen, wie gut ihm das gelungen ist und wie sehr die Bibel ihm Kraftquelle für ein entsagungsvolles Leben außerhalb des Schutzraumes der Klöster und Grundlage für seine missionarische und reformerische Arbeit gewesen ist. Bald ist er zu einem gediegenen Scholaster und anerkannten Lehrer geworden, dessen Ruf sich rasch im Lande verbreitete. Es sah also alles nach einer wissenschaftlichen Karriere in Wessex aus. Sie wurde bald ergänzt durch die Aneignung weiterer Fähigkeiten, die Wynfreth zu einem geeigneten Kandidaten für das Bischofsamt heranreifen ließ. In dem Zeitraum 702 bis 705 zum Priester geweiht, überzeugte er nicht nur als wortgewaltiger Prediger, sondern auch als geschickter Diplomat auf dem Feld der Kirchenpolitik. Deshalb war es nur folgerichtig, dass er nach einer gescheiterten Missionsreise nach Friesland 717 zum Abt des Klosters Nursling gewählt wurde.

Lebenswende und Zielsetzung

Im Herbst des Jahres 718 nahm Wynfreth endgültig Abschied von seiner angelsächsischen Heimat, um als Missionar auf den Kontinent zu gehen. Was den gelehrten Kirchenmann zu dieser überraschenden Lebenswende veranlasst hat, liegt im Dunklen. Willibald beschränkt sich auf die üblichen fromm verbrämten Formeln. Vielleicht gab es Konflikte im Kloster, vielleicht fühlte sich der nun schon 40jährige Wynfreth von der täglichen Tretmühle seiner Pflichten eingeengt, vielleicht hatte er aber auch das Gefühl, das bisher Erreichte könne nicht alles in seinem Leben sein.

Wie dem auch sei, er begab sich zunächst auf eine Pilgerfahrt nach Rom. Die Ewige Stadt symbolisierte für ihn das irdische Zentrum seines Glaubens, und man kann sich daher gut vorstellen, dass er sofort in die Kirche des Apostelfürsten Petrus eilte. Am 15. Mai 719 ernannte ihn Papst Gregor II. zum Missionar bei den Heiden. Er sollte seine „Gnade der Kenntnis des göttlichen Wortes in unablässiger Bemühung auf das Werk heilbringender Predigt verwenden, um ungläubigen Völkern das Geheimnis des Glaubens bekannt zu machen“. Dem Brauch der Zeit entsprechend erhielt Wynfreth auch einen neuen Namen, und zwar den des Heiligen vom Vortag, Bonifatius, einem Märtyrer. Dieser Namenswechsel bedeutete die Aufnahme in die engere Gemeinschaft der römischen Kirche. Damit war Wynfreth am Ziel seiner Wünsche und am Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Seinen angelsächsischen Geburtsnamen benutzte er fortan nur noch sehr selten, denn jetzt verstand er sich ganz als Mann des Papstes. Der Weg in die Mission stand ihm offen.

Gibt es Hinweise auf die eigentlichen Motive für diese radikale Lebenswende? Individuelle Gewissenserforschung liegt frühmittelalterlichen Quellen nicht, aber natürlich fordert diese Frage eine Antwort. Willibald hat in seiner um 760 abgefassten Vita des Bonifatius nichts anzubieten, er belässt es bei den üblichen hagiographischen Formeln. Hilfreicher sind die Briefe des Bonifatius, weil sie gleichsam den Blick frei geben auf sein Innenleben. Als Kind seiner Zeit hat er das allerdings auch nicht ständig ergründet, aber immerhin in einem späteren, von der Forschung kaum beachteten Brief Rechenschaft über seinen Lebensentwurf abgelegt. Darin beklagt er zunächst, seine Arbeit habe Ähnlichkeit mit der eines Hundes, „der bellt und sieht, wie Diebe und Räuber das Haus seines Herrn ... verwüsten, aber weil er keine Helfer zur Verteidigung hat, nur knurrend wimmert und jammert“. Dann aber beruft er sich darauf, wie einst Paulus den ganzen Ratschluss Gottes verkündet zu haben. Durchaus selbstbewusst sieht er sich in der Nachfolge des Apostels und erklärt, was ein Lehrer des Evangeliums und Wächter der Kirche zu tun und zu lassen habe. Der Brief gipfelt in dem Ausdruck seines Lebensziels, nämlich „den Frieden auf Erden den Menschen guten Willens“ bringen und das „Wort des Lebens verkünden“ zu wollen.

Deshalb wolle er kein „stumme Hund sein, ... sondern ein besorgter Hirt, der über die Herde Christi wacht“.

Bedrängt von den Zeitläuften, angewiesen auf die bisweilen ungeliebte Zusammenarbeit mit weltlichen Herrschern, zornig über unfähige Kirchenleute und vor allem bemüht, es Rom recht zu machen, das war die Geisteslage des großen Bonifatius. Vor allem sorgte er sich um

die ewige Seligkeit, und zwar sowohl die eigene wie auch diejenige der ihm anvertrauten Menschen. Darin folgte er dem Missionsauftrag Christi und predigte das Evangelium, um im letzten Gericht Gottes bestehen zu können. Auch wenn Bonifatius das alles erst in hohem Alter offen ausgesprochen hat, liegt hier der eigentliche Beweggrund für seine Lebenswende im Jahre 716. Die Nachfolge Christi als Ziel ließ ihn aus dem geschützten Raum des Klosters hinaustreten in die raue Welt, in der er ihm vier Jahrzehnte lang dienen sollte.

Mission und Christianisierung

Als päpstlich bestellter Heidenmissionar zog Bonifatius zu den „wilden Völker Germaniens“. Wo aber gab es damals überhaupt noch reinrassige Heiden? Die Sachsen waren ein solches Volk, gewiss, aber dieses Problem sollte erst Karl der Große in Angriff nehmen. Von Anfang an verschob sich deshalb die Aufgabe des Bonifatius, denn er bekam es mit Stämmen des fränkischen Reichs zu tun, die zwar nominell christlich waren, aber ohne dass der neue Glaube wirklich im Volk verankert gewesen wäre.

Zuerst sah er in Thüringen nach dem Rechten. Dem Prinzip der Mission von oben nach unten entsprechend wandte Bonifatius sich mahnend an die Herrscher und die Priester. Begeistert war er nicht von den Verhältnissen, denn die einen waren „von schlechten Lehrern verführt“ und die anderen zum Teil „durch Hurerei beschmutzt und verunreinigt“. So wurde Bonifatius gleich zu Beginn seiner zweiten Karriere mit den drei Problemen konfrontiert, die ihm noch viel zu schaffen machen sollten. Erstens war er wegen deren sakraler Verantwortung auf die Zusammenarbeit mit den Machthabern angewiesen, und die machten es ihm nicht gerade leicht. Zweitens musste er erkennen, dass im Volk pagane Vorstellungen und Gebräuche nur sehr langsam ausgerottet werden konnten. Und drittens befand sich die fränkische Kirche in einem ziemlich desolaten Zustand. Um in dieser Situation etwas ausrichten zu können, bedurfte es machtvollen Auftretens. Bonifatius aber besaß noch nicht einmal bischöfliche Autorität, wurde deshalb kaum gehört und zog noch 719 weiter nach Friesland. Ein erfolgreicher Anfang war das nicht gerade.

Dann aber, ab 721, entwickelten sich die Dinge für Bonifatius günstiger. Hessen und Thüringen und später Bayern erlebten in den nächsten Jahren einen unermüdlich predigenden, ermahnenden, aufbauenden und reformierenden Bonifatius. Grandiose Erfolge stellten sich ein. Offensichtlich taufte er die Leute, nachdem er sie in energischer Predigt vom Nutzen des stärkeren Gottes überzeugt hatte und vertraute darauf, dass die kirchliche Nacharbeit sie schon zu guten Christen machen würde. So gingen alle seine Kollegen vor, aber funktionieren konnte

das nur, wenn es auch die Voraussetzungen für die notwendige Unterweisung in Ethik und Dogmatik gab. Dazu aber bedurfte es geordneter Kirchenstrukturen und vor allem fähiger Priester. Das aber konnte nur eine Autoritätsperson im Bündnis mit den Herrschern ausrichten. Bonifatius musste also seine Machtposition ausbauen, und das gelang ihm 722/723 mit dem Prinzip der doppelten Rückversicherung. Während seiner zweiten Romreise wurde er am 30. November 722 von Papst Gregor II. zum Missionsbischof ernannt und mit Empfehlungsschreiben an die weltliche und geistliche Elite des Reiches ausgestattet. Das machte sich sofort bezahlt, denn Karl Martell, der um den Nutzen einer funktionierenden Kirchenordnung für die Stabilisierung seiner Macht wusste, nahm ihn unter seinen Schutz.

Das hat Bonifatius denn auch getan, indem er den Hessen die Macht des Schöpfergottes vor Augen stellte und als Beweis dafür 723 die dem Gott Donar geweihte heilige Eiche bei Geismar fällte. Solche Paukenschläge garantierten Aufmerksamkeit, bewirkten wohl auch kurzfristige Erfolge, aber das Normale waren sie nicht. Wichtiger war die missionarische Kleinarbeit, von der die Quellen mangels fehlender Möglichkeiten der Glorifizierung kaum berichten. Bonifatius zog kreuz und quer durch das Land, rief in den Ortschaften die Leute auf dem Marktplatz zusammen und verkündigte ihnen das Evangelium. Da er das nicht alles alleine schaffen konnte, muss er nebenher Mitarbeiter ausgebildet und eingesetzt haben, die er häufig aus seiner angelsächsischen Heimat rekrutierte. Außerdem wurden Klöster gegründet, die stets die Doppelaufgabe Erziehung des Nachwuchses und Christianisierung der Bevölkerung hatten.

Im Übrigen fing die eigentliche Arbeit erst nach der Taufe an, denn nun mussten die Leute dazu gebracht werden, auch als Christen zu leben. Das war noch schwieriger, und dazu bedurfte es der Zusammenarbeit von weltlicher und kirchlicher Macht. Die Politik sah durchaus den Nutzen der Kirche für ihre Belange, und natürlich lag den fränkischen Bischöfen an einer durchgreifenden Christianisierung des Volkes. Aber für einige von ihnen war Bonifatius zu romorientiert, was ihre Kreise stören konnte, und außerdem war er Ausländer. Papst Gregor III. erkannte die Problematik und stärkte die Position des Bonifatius, indem er ihn 732 zum Missionserzbischof erhob. Nun, auf dieser neuen Stufe der kirchlichen Karriereleiter, konnte er Bischöfe weihen und Diözesen einrichten.

Reform und Kirchenpolitik

Bei seinem dritten Romaufenthalt 737/738 wurde Bonifatius von Papst Gregor III. zum Legaten für Germanien erhoben. Überdies ermahnte Gregor brieflich alle Großen des Frankenreiches, seinen Gesandten zu unterstützen. Das war auch nötig, denn in den folgenden Jahren geriet Bonifatius mehr und mehr in den Strudel der Politik. Auf der Rückreise von Rom ordnete er zunächst 738/739 die kirchlichen Verhältnisse in Bayern mit den Bischofssitzen Regensburg, Passau, Salzburg und Freising. Das war wegen der Zwistigkeiten zwischen Herzog Odilo und den Karolingern eine brisante Sache, und prompt geriet Bonifatius auch zeitweilig zwischen alle Stühle. Aber schlussendlich gelang es ihm, das Modell einer romverbundenen bischöflichen Herzogskirche durchzusetzen mit einer Neuorganisation, die im Kern bis heute besteht.

Große Veränderungen mit Langzeitwirkung brachte das Jahr 741. Am 22. Oktober starb Karl Martell. Die Herrschaft im östlichen Teil (Austrien) des Reiches übernahm Karlmann, die im westlichen Teil (Neustrien) Pippin der Jüngere. Nun lag es an Bonifatius, sich auf die neue Lage einzustellen. Sie schien günstig, denn die beiden Hausmeier hatten zeitweise eine Erziehung im Kloster genossen und mussten daher seinen Plänen offen gegenüber stehen. Tatsächlich konnte er in den nächsten Jahren einige bahnbrechende Erfolge erreichen, weil den Karolingern nicht zuletzt aus machtpolitischen Gründen an einem guten Einvernehmen mit Rom lag. Denn für den geplanten Machtwechsel bot sich das Papsttum als Bündnispartner an, konnte es doch in Gottes Stellvertretung zum König salben. Das war gleichsam die schwebende Problematik des nächsten Jahrzehnts, die in alle anderen Bereiche hineinspielte. Bonifatius hat sie jedenfalls geholfen, jetzt mit Energie und herrscherlicher Unterstützung das Reformprogramm anzupacken. Sein Ziel war es, aus der von den Interessen des grundbesitzenden Adels beherrschten Staatskirche eine romverbundene Landeskirche zu machen. Auf lange Sicht bedeutete das nichts anderes als die Grundlegung des christlichen Europa. Beide, Bonifatius und das karolingische Brüderpaar, mussten dazu allerdings den Widerstand gewisser aristokratischer Kreise überwinden, denen die Entwicklung überhaupt nicht passte.

Den Auftakt des Reformprogramms bildete das berühmte Concilium Germanicum, zu dem wohl am 21. April 742 einige fränkische Bischöfe unter der Leitung von Bonifatius und Karlmann zusammentraten. Die wichtigsten Punkte in der ziemlich ungeordneten Artikelsammlung sind die zur organisatorischen Grundlegung der fränkischen Kirche. Dazu verkündete Karlmann, er habe „nach dem Rat der Priester und meiner Großen in den Städten Bischöfe eingesetzt und über sie als Erzbischof den Bonifatius bestellt, den Abgesandten des heili-

gen Petrus“. Sie sollten jährlich Synoden abhalten zur Erneuerung der „Rechtsordnungen in der Kirche“ und zur Verbesserung der „Ordnung der Christenheit“ und außerdem die Amtsführung der Priester in ihren Diözesen kontrollieren. Damit wurde das alte Metropolitanprinzip als Grundlage der Reform wieder hergestellt. Zur Durchsetzung seiner Vorstellungen gründete Bonifatius Bischofssitze in Büraburg, Würzburg und Erfurt (bald Eichstätt), die er mit angelsächsischen Vertrauten besetzte. Sogar ein lang gehegter Wunschtraum ging in Erfüllung, die Gründung des Klosters Fulda 744, gedacht sowohl als Missionsstützpunkt wie auch als Altersruhesitz und Grablege.

Noch aber gab es mächtige Reformgegner unter den alteingesessenen fränkischen Bischöfen, und die konnten im Sommer 744 Erfolge verbuchen, so dass die hochgespannten Reformpläne ins Stocken gerieten. Besonders im Westteil des Reiches waren sie fest etabliert und hatten durch geschickte Personal- und Pfründenpolitik Abhängigkeiten geschaffen, so dass ihnen schwer beizukommen war. Vor allem aber gehörten sie dem grundbesitzenden Adel an, und wenn die Hausmeier Pippin und Karlmann, die noch keine Könige waren, ihre Position erhalten wollten, mussten sie sich mit dieser Machtelite arrangieren. Namentlich Pippin war Realpolitiker genug, um die prekäre Situation rasch zu erkennen und blies deshalb zum Rückzug. Wie die weitere Entwicklung zeigen sollte, wurde er damit keineswegs zum Gegner der Kirchenreform, nur wollte und musste er sie behutsamer und langsamer angehen. Das aber war nicht die Sache des Bonifatius, der ruhe- und kompromisslos nach vorne drängte. Anpassungsbereit war er kaum, und seine Fähigkeit zum diplomatischen Vorgehen hatte ihn wohl im Alter verlassen.

So wurde die Lage immer problematischer. 746 scheiterte der Plan, Bonifatius Köln als Metropolitansitz zuzuweisen, er wurde lediglich mit dem Bistum Mainz abgefunden. Der päpstliche Legat rückte mehr und mehr an den Rand des Geschehens. Pippin hielt es jetzt für klüger, ihn mit Rücksicht auf die Reformgegner zu umgehen und selbst engere Fühlung mit Rom aufzunehmen. Durch einen Boten schickte er einen Katalog von 27 Fragen zum Kirchenrecht an den Papst, die Zacharias am 5. Januar 747 ausführlich beantwortete. Kein Wort verlor der Papst jedoch darüber, dass Pippin mit dieser Anfrage den Dienstweg und somit seinen Legaten Bonifatius übergangen hatte, der peinlicherweise erst später von dem Vorgang erfuhr. Nach all seinem Einsatz musste Bonifatius sein Lebenswerk bedroht sehen.

Es ist unbekannt, ob und in welcher Weise Bonifatius auch weiterhin versuchte, im Hintergrund die Fäden zu ziehen. Das einschneidende politische Ereignis des Jahres 747, der Rücktritt Karlmanns, wird ihm dies jedenfalls nicht leicht gemacht haben. Die Gründe für den

Machtverzicht von Pippins Bruder liegen im Dunklen und geben bis heute Raum für Spekulationen. Wie dem auch sei, kirchenpolitisch war Karlmanns Rückzug für Bonifatius eine totale Niederlage. Denn mit dem Verlust seines wichtigsten Förderers stand er allein und musste den Aktivitäten Pippins nahezu taten- und vor allem machtlos zusehen. Der Franke steuerte nun energisch auf die Ablösung des Merowingerkönigs Childerich III. und auf einen Staatsstreich hin. Vorrangig war das politische Ziel, und dafür musste Ruhe an der Kirchenfront herrschen. Das aber bedeutete, weder Adel noch bischöfliche Reformgegner zu reizen und vor allem den ebenso unbeugsamen wie undiplomatischen Bonifatius zu opfern. Durch geschicktes Taktieren gelang es Pippin, sowohl mit dem traditionellen Adel wie auch mit fränkischen Reformern auszukommen und seine Interessen in direktem Kontakt mit Rom voranzutreiben.

Bonifatius selbst hatte in jenen Jahren wohl keinen Blick für diese Zusammenhänge, er war in erster Linie enttäuscht und verbittert. Deshalb und seines hohen Alters wegen bereitete er seinen allmählichen Rückzug vor. Derweil wurden im Spätjahr 751 Fakten geschaffen. Die Reichsversammlung rief Pippin zum König der Franken aus, und seine fehlende Legitimität wurde durch die kirchliche Salbung nach alttestamentlichem Vorbild ersetzt. Vorgenommen wurde dieser Akt nicht von Bonifatius, der eigentlich zuständig gewesen wäre und der ihn letztlich vorbereitet hatte, sondern von fränkischen Bischöfen. Damit war eine neue Achse geschmiedet, die in den nächsten Jahrhunderten geschichtswirksam werden sollte. Das in der Spätantike wurzelnde traditionsreiche römische Papsttum und die aufstrebende germanische Großmacht im Westen taten sich zu einem politisch-kirchlichen Bündnis zusammen. Das war eigentlich genau das, was Bonifatius wollte, denn nur so konnte die fränkische Kirche zu einer romorientierten Landeskirche umgestaltet werden. Dass Kirchenleute wie Chrodegang von Metz und Fulrad von St. Denis das im Verein mit Pippin bewerkstelligten, zeigt im Grunde seinen nachhaltigen Erfolg. Die persönliche Tragik des Bonifatius lag darin, dass er sich damit selbst überflüssig gemacht hatte. Die Franken regelten ihre Angelegenheiten mit Rom persönlich und bedurften keines angelsächsischen Mittlers mehr.

Einschätzung

Ist Bonifatius erfolglos gewesen? Ganz gewiss nicht. Seine missionarische Verkündigung des Evangeliums hat zahlreiche Menschen erreicht und durch die Taufe in die Kirche eingegliedert. Seine Reformvorstellungen hat er auf Synoden im Frankenreich festgeschrieben. Sie standen zwar zunächst nur auf dem Papier, bildeten aber eine ausbaufähige Grundlage für die weitere Arbeit und fanden sogar in der angelsächsischen Kirche Nachahmung. Trotz mancher

Rückschläge ist Bonifatius es denn auch gewesen, der im Verein mit den Herrschern den Einfluss des von der Aristokratie beherrschten Episkopats zurückdrängte und die römorientierte fränkische Landeskirche schuf. Und er ist es auch gewesen, der entscheidend das Bündnis der Karolinger mit dem Papsttum vorbereitete.

Seine Tragik liegt darin, dass er durch seinen Konflikt mit den Machteliten und durch seine bisweilen verengte, die politischen Möglichkeiten nicht genügend beachtende Sicht der Dinge den Eindruck haben musste, wenig erreicht zu haben, obwohl das Gegenteil der Fall war. Genau diese Widersprüchlichkeit scheint typisch für sein Leben gewesen zu sein, denn sie spiegelt sich auch in seiner zwischen Ängstlichkeit und Glaubensmut wechselnden Persönlichkeit. Ein Visionär mit großem Entwurf für die Gestaltung der Zukunft war Bonifatius nicht, denn er ist von den dramatischen Ereignissen seiner Zeit mitgerissen und gleichsam in sie hineingeworfen worden. Dann aber hat er sich ihnen gestellt und ohne jedes Wanken seine Grundüberzeugungen durchzusetzen versucht, dabei durchaus auch politisch denkend. Seine Größe bestand wohl in erster Linie genau darin, dass er sich durch nichts, auch nicht um kurzlebiger Erfolge willen, davon abbringen ließ.

Im Grunde seiner mitunter widersprüchlichen Persönlichkeit war er, soweit sich das überhaupt feststellen lässt, ein im positiven Wortsinn einfältiger Mensch, der alles dem christlichen Glauben unterordnete. Deshalb war sein höchstes Ziel auch die Verkündigung dieses Glaubens. Eigentlich wollte Bonifatius immer Missionar sein, zum Reformen haben ihn die Umstände gemacht. In beiden Rollen aber ist er zu einem der Baumeister des christlichen Europa geworden.